

Religion & Spiritualität

Ressourcen für die Große Transformation?



Inhaltsverzeichnis

Sinnsuche

Einstiege	12
Letzte Zuflucht Glauben	17
Der Beitrag der Spiritualität zur Erhaltung einer lebenswerten Welt <i>Von Hermann E. Ott und Wolfgang Sachs</i>	

Weisheiten

Unterschätzte Treiber der Transformation	26
Religionen im Entwicklungsdiskurs <i>Von Wolfram Stierle</i>	
An Einsichten mangelt es nicht	34
Spirituelle Weisheit als Inspiration zur Verhaltensänderung <i>Von Khushwant Singh</i>	
Die Rückkehr zur Schönheit	41
Umweltschutz im Islam <i>Von Ilhaam El-Qasem</i>	
Mehr Ehrfurcht bitte!	48
Die Haltung des Christentums zum neuzeitlichen Rationalismus <i>Von Traugott Jähnichen</i>	
Die zwei Seiten der Medaille	55
Religion in Konflikten <i>Von Martina Fischer</i>	

Schöpfungsglaube

- 62 Für eine Welt ohne Hunger und Armut**
Kirchliche Entwicklungsarbeit
Von Klaus Seitz und Bernd Bornhorst
- 69 Die wohlkalkulierte Provokation aus Rom**
Die Enzyklika *Laudato si'*
Von Christoph Bals
- 75 Eine Frage der Lesart**
Biblische Schöpfungserzählung und Biodiversität
Von Konrad Ott, Christof Hardmeier und Margarita Berg
- 81 Ambivalente Perfektion aus der Petrischale**
Schöpfung im Zeitalter der Biotechnologie
Von Franz-Theo Gottwald

Achtsamkeit

- 90 Ein Halleluja für die Transformation**
Religionen und nachhaltige Entwicklung – drei Standpunkte
Fünf Fragen an Uwe Schneidewind, Imme Scholz und Ulrich Brand
- 100 Von der Präsenz zum Einfluss?**
Die Rolle religiöser Akteure in der globalen Nachhaltigkeitsdebatte
Von Johannes Friederich, Doris Fuchs und Katharina Glaab
- 106 Ungehobene Schätze heben**
Christliche Theologie im Umweltdiskurs
Von Markus Vogt
- 112 Verantwortlich handeln statt kompensieren**
Religion zwischen Ablass und integrierter Lebenspraxis
Von Manfred Folkers und Niko Paech
- 118 Was uns die innere Stimme sagt**
Spiritualität, Freiheit und Gemeinwohl
Von Christian Felber

Impulse

Projekte und Konzepte 124

Medien 132

Spektrum Nachhaltigkeit

Folgenlose Stadtgespräche 136

Habitat-III-Konferenz in Quito

Von Benno Pilardeaux, Benjamin Stephan und Gesa Schöneberg

Sozialverträglich ins Warme 140

Energiewende im Gebäudebereich

Von Annette Volkens und Carl-Friedrich Elmer

Teil 11
zu Freihandels-
abkommen TTIP,
CETA und Co.

Der Handelspolitik die Schranken weisen 144

Nachhaltigkeitsziele sind der Maßstab

Von Ernst-Christoph Stolper

Kampagne gewonnen – Planet verloren? 148

Wachstum, die große Herausforderung für die Umweltbewegung

Von Franziska Sperfeld, Kai Niebert und Hauke Ebert

Rubriken

Editorial 7

Impressum 152

Vorschau 153

Für die gute Zusammenarbeit und die finanzielle Unterstützung danken wir:

MISEREOR **Brot**
IHR HILFSWERK für die Welt

Religionen und nachhaltige Entwicklung – drei Standpunkte

Ein Halleluja für die Transformation

Im Suchprozess für eine nachhaltige Entwicklung spielen Religion und Spiritualität eine wichtige Rolle. Wie sie diese ausfüllen und wie sie kulturelle Lernprozesse befördern können, haben wir Uwe Schneidewind vom Wuppertal Institut, Imme Scholz vom Deutschen Institut für Entwicklungspolitik und den Politikwissenschaftler Ulrich Brand von der Universität Wien gefragt.



Uwe Schneidewind, geb. 1966, Wirtschaftswissenschaftler, leitet seit 2010 das Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie und ist u.a. Mitglied im Wissenschaftlichen Beirat Globale Umweltveränderungen (WBGU) und im Präsidium des Evangelischen Kirchentages.



Imme Scholz, geb. 1964, Soziologin, ist stellv. Direktorin des Deutschen Instituts für Entwicklungspolitik. Sie war 2013 bis 2016 Mitglied des Rates für Nachhaltige Entwicklung und ist u.a. im Aufsichtsrat des Evangelischen Werkes für Diakonie und Entwicklung.



Ulrich Brand, geb. 1967, Politologe und Betriebswirt, ist Professor für Internationale Politik am Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien. Er forscht u.a. zur sozial-ökologischen Transformation und ist u.a. Mitglied im Wiss. Beirat von Attac Deutschland.

1. Wie deuten Sie das Moment, dass religiöse Führer wie Papst Franziskus oder der Dalai Lama sich zu integraler Ökologie und Transformation äußern?

Uwe Schneidewind (US): All diese Texte machen deutlich, dass Ökologie weit mehr als ein naturwissenschaftliches und technologisches Thema ist. Vielmehr geht es um Fragen zum menschlichen Miteinander im globalen Maßstab und um klare normative Orientierungen. Den Weltkirchen kommt hier eine hohe Bedeutung und Verantwortung zu. Es ist gut zu sehen, dass die Kirchen die Verbindung ihres humanistischen Anliegens mit der globalen Klimafrage erkennen. Mit den Schriften wird kein völlig neues Narrativ für anstehende Umwelt- und Nachhaltigkeitsfragen geschaffen. Aber bestehende Narrative werden eindrucksvoll mit Fragen des sozialen Miteinanders und den damit verbundenen Wertorientierungen verknüpft.

Imme Scholz (IS): Transformation bezieht sich auf grundlegende Umsteuerungen in den gesellschaftlichen Verhältnissen an sich und im Verhältnis zur Natur. Gleichzeitig fordern Menschen im Süden und im Norden, die in Armut leben, Gerechtigkeit ein. Ein Leben in Wohlstand muss zukünftig so gestaltet werden, dass es universalisierbar ist und nicht auf Kosten zukünftiger Generationen geht. Dadurch entstehen neuartige normative Ansprüche an den technischen, organisatorischen und sozialen Wandel. Es ist für unser Gemeinwesen neu, nicht nur die eigene Wohlfahrt verfolgen zu dürfen, sondern dabei auch Verantwortung für räumlich und zeitlich weit entfernte Gemeinwesen zu übernehmen. Dies gilt für alle Politikfelder, nicht mehr nur für die Entwicklungs- oder Umweltpolitik. Die Folge ist eine Verunsicherung hinsichtlich anzulegender Maßstäbe. Sie ergreift auch die verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen, denn deren fachliche Grenzziehungen und methodische Ansätze taugen oft nicht für die Lösung komplexer Gegenwartsprobleme. Daraus entstehen Dispute, die nicht „objektiv“ zu klären sind, sondern unterschiedliche normative Setzungen spiegeln. Sie betreffen auch die Kirchen, die ja Teil unserer Gesellschaften sind. Sie müssen neue Antworten finden, dafür ihre theologische und kirchliche Tradition prüfen, Neues denken und predigen und ihr Handeln ändern.

Ulrich Brand (UB): Spannend finde ich an der Enzyklika *Laudato si'*, dass sie nicht nur auf die enorme Umweltzerstörung verweist, sondern damit einhergehend auf eine

„ Es ist wichtig, dass Kirchen und Religionsgemeinschaften eine klare und deutliche Stimme für eine offene Gesellschaft erheben. “

Uwe Schneidewind

für viele Menschen abnehmende Lebensqualität und auf sozialen Niedergang. Der Nachhaltigkeitsdiskurs ist von dem Wunsch geprägt, mit neuen Technologien ließen sich die Probleme lösen, zudem wird das Wachstumsparadigma nicht infrage gestellt. Demgegenüber kritisiert die Enzyklika ausdrücklich die „Globalisierung des technokratischen Paradigmas“.

Ein zentrales Element ist aus meiner Sicht, herrschende Interessen und Machtverhältnisse zu erkennen, zu kritisieren und zu verändern, sonst bleibt „Transformation“ eine Leerformel. Für mich stellt sich aber die Frage, wie sich verändern lässt, was ich gemeinsam mit Markus Wissen als „imperiale Lebensweise“ bezeichne. Diese meint eine sich alltäglich vollziehende, für viele Menschen attraktive Lebensweise, die über Fleischkonsum, Automobilität und Fliegen bis zum Kauf immer neuer und mehr elektronischer Geräte in besonderem Maße auf die billigen Ressourcen und die Arbeitskraft andernorts zurückgreift. Die integrale Ökologie wäre auch und gerade eine des Alltagslebens. Allerdings wird dieser Alltag nicht nur von eigenem Begehren, Ignoranz oder Schwäche geprägt, sondern zudem von den konkreten Handlungsbedingungen: Habe ich beispielsweise überhaupt eine gute Anbindung an den öffentlichen Verkehr? Zugleich werden die mächtigen ökonomischen Interessen derer, die um der Profite willen ihre Waren verkaufen wollen, politisch abgesichert.

2. Welche Rolle können Religion(en) und Spiritualität im Suchprozess für eine nachhaltige Entwicklung und bei der Umsetzung der Agenda 2030 spielen?

US: Die prägende und gestaltende Kraft der nachhaltigen Entwicklungsziele (Sustainable Development Goals, SDGs) entsteht durch die Verbindlichkeit, mit der sich Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft in ihrem Handeln an diesen Zielen orientieren. Durch das Bekenntnis großer Religionsgemeinschaften zu diesem Orientierungsrahmen ge-

winnt er eine zusätzliche Legitimation und Prägekraft. Der Charme der Agenda 2030 besteht darin, dass sie den Rahmen einer nachhaltigen Entwicklung in konkrete Ziele für die verschiedenen Bereiche übersetzt. Dies ermöglicht es unterschiedlichen Akteuren, sich auf die Umsetzung bestimmter, für sie naheliegender SDGs zu konzentrieren und dabei Teil einer globalen Bewegung zu bleiben. Die Religionsgemeinschaften können dazu beitragen, lebendig werden zu lassen, wie das eigene religiöse Handeln mit Feldern der SDGs zu verbinden ist. Dazu finden sich zum Beispiel in der Enzyklika *Laudato si'* viele konkrete Anknüpfungspunkte. Auch die evangelische Kirche in Deutschland (EKD) arbeitet an entsprechenden Konkretisierungen. So bereitet die Kammer für Nachhaltige Entwicklung der EKD derzeit eine Schrift zur Agenda 2030 vor.

IS: Die Kirche kann sich an der normativen Prüfung von Reformoptionen beteiligen und so Orientierungshilfen geben. So hält die Klimadenkschrift 2009 der EKD fest, dass sich nachhaltige Entwicklung am Lebensrecht aller Menschen und am Eigenwert der nicht menschlichen Natur orientieren muss. Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit ergänzen sich mithin aus ethischer Perspektive und dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden. Die EKD-Schrift zu Entwicklungsleitbildern benennt 2015 vier theologische Traditionen, die für die Transformation wichtig sind: die Befreiung aus Knechtschaft und Sklaverei, die prophetische Kritik an Ungerechtigkeit, den Aufruf zur individuellen Umkehr und die friedensethische Tradition. Den ökumenischen Prozess der vergangenen Jahrzehnte sieht sie als große Chance für Einsicht und veränderndes Handeln, die in der verbindenden Kraft einer Nord und Süd umspannenden Religionsgemeinschaft liegen kann, wenn Gerechtigkeit, Frieden und Nachhaltigkeit gemeinsamer Bezugspunkt sind und die jeweiligen theologischen Traditionen als gemeinsame Lernquellen genutzt werden, um den Einzelnen und das Ganze, Mensch und Natur ins Verhältnis zu setzen. Hier sind alle Kirchen gefordert, ihr eigenes Entwicklungsverständnis und ihr Handeln kritisch zu befragen. Nur so werden sie in den Gesellschaften, zu denen sie gehören, glaubwürdig. Zunehmend gehört dazu in einer religiös pluralisierten Gesellschaft auch die Fähigkeit zum interreligiösen Dialog.

UB: Die SDGs haben aus meiner Sicht eine doppelte Schlagseite. Zum einen wird davon ausgegangen, dass die Regierungen bei ausreichender Kooperation die tiefgrei-

” Zur Glaubwürdigkeit der Kirchen gehört in einer religiös pluralisierten Gesellschaft zunehmend die Fähigkeit zum interreligiösen Dialog. “

Imme Scholz

fenden Probleme und Herausforderungen der Welt in den Griff bekommen. Der Anspruch der Regierungen ist sehr weitgehend, aber es ist schon sehr ernüchternd, wenn man die so hoch gelobte Resolution, die immerhin für die kommenden 15 Jahre die Leitlinie internationaler Politik sein soll, liest. Ich sehe wenig Potenzial, aus den aktuellen Fehlern und den nationalen Egoismen zu lernen, wie man von der Konkurrenz- und Wachstumsfixierung wekommt. Es gibt wenig Anzeichen, dass der Westen seinen Anspruch auf die Kontrolle der Welt aufgibt und aufhört, die negativen Kosten seiner Produktions- und Lebensweise in andere Weltregionen zu externalisieren. Zum anderen geht es bei den SDGs darum, technokratisch und rationalistisch die Welt besser zu machen. Die Beherrschbarkeit der Welt durch Regierungen und Wirtschaftsakteure, das ist die eigentliche Story, aber Macht und Herrschaft kommen in der Agenda überhaupt nicht vor. Religion und Spiritualität bedeuten für mich auch, dass für die bessere Sache und eine bessere Welt gestritten wird. Die Konflikte werden der Gesellschaft und den schwächeren Akteuren ja geradezu aufgezwungen: wenn Bergbauprojekte die Lebensgrundlagen zerstören oder Menschen immer stärker zueinander in Konkurrenz gesetzt und von den Arbeitgebern sanktioniert werden, wenn sie sich für bessere Arbeitsbedingungen einsetzen. Deshalb müssen Menschen sich wehren.

3. Leitbegriffe wie Umkehr, Fasten, Verzicht oder Genügsamkeit sind schwer zu vermitteln, beschreiben jedoch eine richtige Perspektive.

US: Ich halte diese Begriffe für durchaus vermittelbar. Die Dysfunktionalitäten und Nebenfolgen unserer Überflussgesellschaft werden für immer mehr Menschen sichtbar und fühlbar. Die breit geführte Diskussion über Lebensmittelabfälle, den Lärm und die Einschränkungen durch den Autoverkehr in Städten oder die Art unserer Tierhaltung sind Ausdruck davon. Ein ganz wichtiger Begriff ist dabei auch das Teilen. Welch

großes Potenzial hier in der Gesellschaft liegt, hat die massive Unterstützungsbereitschaft gegenüber den nach Deutschland kommenden Flüchtlingen gezeigt.

Die Herausforderung liegt darin, die Umsetzung von Teilen, Umkehr, Fasten oder Genügsamkeit im Alltag zu erleichtern. Sie müssen zur „Ökorumine“ werden, wie Michael Kopatz es nennt. Wichtig ist dabei, dass solche Haltungen, die persönliche Erweiterung und Befreiung bedeuten, nicht aufgezwungen, sondern leicht erfahrbar gemacht werden. Die Religionsgemeinschaften haben ein großes Potenzial, den mit diesen Orientierungen verbundenen persönlichen Reichtum leuchten zu lassen. Aber auch die Politik ist im Sinne einer Suffizienzpolitik gefordert, Formen guten Lebens in der alltäglichen Praxis leichter zu ermöglichen.

IS: Aus kirchlicher Sicht sind dies Begriffe, um die spirituelle Erneuerung und veränderte Lebenspraxis zu beschreiben („Ethik des Genug“). In den Medien werden sie in der Regel der gesellschaftlichen beziehungsweise der religiösen Begründung entkleidet und als Elemente auf dem Weg zu größerem Wohlbefinden als Individuum, Paar oder Familie dargestellt, etwa im Sinne von Parolen wie „Simplify your life“ oder „Weniger ist mehr“. Schwierig ist es, mit diesen Begriffen gesellschaftlich verantwortungsvolles Handeln zu beschreiben. Dann treten die sozialen Folgen und Voraussetzungen individueller Konsumentscheidungen deutlicher hervor. Tim Jackson stellt in „Wohlstand ohne Wachstum“ dar, wie das Kaufen von Gegenständen nicht nur der sozialen Distinktion dient, sondern als Ersatz für die Befriedigung sozialer Bedürfnisse herhalten muss, wenn Menschen durch lange Arbeitstage und Arbeitswege immer weniger Muße haben. Den eigenen Konsumstil ändern zu sollen, wird als schmerzhaftes Einschränkung individueller Entscheidungsfreiheit wahrgenommen.

Praktisches Handeln ist daher vielversprechend; es geht darum, zu Hause und im Betrieb Veränderungen auszuprobieren. Die Gemeinden können praktisch zeigen, dass es anders geht und auch Raum für gemeinsame Experimente, den Austausch über Erfolge und Misserfolge bieten. So wird Veränderung nicht nur als Aufgabe des Einzelnen oder von „denen da oben“ erfahren.

UB: Eine Diskussionsrunde auf dem Katholikentag 2016 in Leipzig hat mich sehr nachdenklich gemacht. Das Thema war: „Welches Wachstum dient dem Menschen?“

– Auf dem Weg zu einem neuen Wohlstandsbegriff“. Während sich die anderen Teilnehmenden rasch darauf einigten, dass die Fixierung auf quantitatives Wachstum ein Problem sei und wir daher „qualitatives Wachstum“ benötigen würden, argumentierte ich als einziger, dass wir die kapitalistische Wachstumsmaschinerie infrage stellen müssten, die damit einhergehenden Profitinteressen von Unternehmen und auch die Ignoranz vieler Menschen, die nicht wissen wollen, welche Auswirkungen ihre Lebensweise hat. Es geht dabei um die Ethik der Konsumierenden, aber auch beispielsweise um ein Verbot von ethisch unzulässigen Fleischfabriken oder eine sehr hohe Besteuerung der Riesenautos, den SUVs. Das sind politische und damit Machtfragen. Aus dem Publikum gab es dafür immer wieder Applaus, aber von meinen Mitdiskutierenden wurde mir vorgeworfen, dass ich „Verzicht“ fordern und der armen Rentnerin ihr Stückchen Fleisch nicht gönnen würde.

Mit Uta von Winterfeld könnte man sagen: Es gibt ein Recht auf Suffizienz. Verzicht schafft überhaupt erst die Möglichkeit, anders, genügsamer zu leben. Das ist schließlich nicht nur eine individuelle Entscheidung, sondern hängt auch an gesellschaftlichen Bedingungen wie den Arbeitsbedingungen.

4. Welche Rolle kommt staatlichen Akteuren und Institutionen im Themenfeld Religion und Entwicklung für kulturelle Lernprozesse zu? Wird die „Soft Power“ Kultur vom Staat respektive von der Wirtschaft instrumentalisiert?

US: Religion ist ein zentraler Bestandteil der aktuellen gesellschaftlichen Transformations- und Konfliktprozesse. Daher bedürfen gerade Gesellschaften im Umbruch einer sehr viel größeren religiösen „Literacy“, also der Fähigkeit, die Möglichkeiten und Potenziale, aber natürlich auch die Herausforderungen von Religion und Religionsgemeinschaften in Veränderungsprozessen zu verstehen und für einen gesellschaftlichen Wandel fruchtbar zu machen. Das Auswärtige Amt hat in diesem Sinne ein Zeichen gesetzt und baut derzeit den Arbeitsbereich „Religion und Frieden“ auf.

Soft Power ist von zentraler Bedeutung für Veränderungsprozesse in Gesellschaften. Gerade autokratische Systeme haben das längst erkannt und beeinflussen massiv kulturelle Prozesse und Institutionen. Daher sind Meinungsfreiheit, freie und plurale Medien und Wissenschaft essenziell für eine zukunftsfähige Entwicklung. Denn nur im offenen Wettstreit um Werte- und Kulturmodelle werden sich menschengerechte For-

men der gesellschaftlichen Entwicklung durchsetzen können. Hier ist es wichtig, dass Kirchen und Religionsgemeinschaften eine klare und deutliche Stimme für eine offene Gesellschaft erheben. Kirchen sind eine moralische Autorität und haben daher einen wichtigen Einfluss auf die öffentlichen Debatten. Zivilgesellschaftliche Akteure, die umwelt- und humanen Anliegen verpflichtet sind und hohe Glaubwürdigkeit besitzen, spielen ebenfalls eine zentrale Rolle in einer Zeit, in der oft ökonomische Interessen dominieren und staatliche Autorität in Globalisierungsprozessen erodiert.

IS: Es gibt in der Geschichte wie in der Gegenwart sehr viele Beispiele für Einmischungen in gesellschaftliche Belange mit negativen Auswirkungen: Wenn sich Kirchen und Religionsvertreter(innen) auf die Seite der Mächtigen schlagen und deren Herrschaftsansprüche theologisch verbrämen, wenn Rivalitäten zwischen Religionen um gesellschaftlichen Einfluss zunehmen und gewalttätige Konflikte mit befördern oder religiöse Positionen gegen die Rechte der Menschen in Stellung gebracht werden.

Damit Religionen als Quellen ethischen Denkens und Handelns wirken und gesellschaftlichen Wandel im Sinne nachhaltiger Entwicklung voranbringen können, ist ein klarer rechtlicher Rahmen nötig. Dieser Rahmen muss das Verhältnis zwischen Kirchen und anderen religiösen Institutionen, Staat und Gesellschaft regeln, und zwar so, dass die individuellen Selbstbestimmungsrechte der Menschen und der Kirchen beziehungsweise religiösen Institutionen bewahrt werden. Das Recht auf Religionsfreiheit schließt das Recht ein, keine Religion zu haben. Erst im Rahmen dieser Freiheit können religiöse Akteure ihre volle Stärke entfalten und sich als Teil der öffentlichen Debatte und gesellschaftlichen Entscheidungsprozesse verstehen.

UB: Ja, Kultur wird immer wieder instrumentalisiert und kulturelle Lernprozesse sind nicht per se positiv. Aber der Staat ist kein homogenes Gebilde, vielmehr finden permanente Auseinandersetzungen über die Ausrichtung staatlicher Politik statt – und die Kirchen spielen dabei keine unwichtige Rolle. Insofern gibt es immer wieder staatliche Initiativen und Politiken, in die progressive Anliegen aufgenommen werden. In anderen Feldern dominieren hingegen oft einseitig an Profit ausgerichtete wirtschaftliche Interessen – das zu analysieren und zu kritisieren, ist die Aufgabe der Kirchen und anderer Akteure.

„ Die Kirchen müssen sich immer wieder klar machen, dass progressive Ansätze oft von den Rändern der Gesellschaft kommen. “

Ulrich Brand

Es beeindruckt mich, wie machtkritisch ab Mitte der 1960er-Jahre wirtschafts- und sozialetische Diskussionen geführt wurden, die dann in ökumenische Erklärungen mündeten: Es wurde ein reflektierter Umgang mit wissenschaftlich-technologischen Neuerungen angemahnt, weil sonst mächtige Wirtschaftsakteure diese einseitig nutzen würden (vgl. S. 81 ff.); Konsumboykott wurde angeregt, Militärausgaben und transnationale Unternehmen standen in der Kritik. Ein neues Wohlstandmodell mit der Orientierung an Lebensqualität wurde eingefordert und insbesondere in den 1970er-Jahren eine neue Weltwirtschaftsordnung. Außerdem wurde die bestehende politische Ökonomie als Beitrag zur ungleichen Verteilung von Macht, Wohlstand und Wissen kritisiert. Daran lässt sich in vielfacher Weise anschließen.

5. Sollten die verschiedenen Akteure der kulturellen Transformation global gesehen stärker zusammenarbeiten?

US: Ja, das sollten sie. In Deutschland hat der Transformationskongress von Umweltverbänden, Gewerkschaften und evangelischer Kirche im Jahr 2012 ein wichtiges Zeichen gesetzt. Vieles spricht dafür, diese Dynamik neu zu beleben. Gerade weil akut erhebliche Gefahren für die offene Gesellschaft bestehen.

IS: Globale Kooperation wird immer wichtiger: Probleme wie der Klimawandel lassen sich national nicht bewältigen; Gewalt, Kriege und Unterdrückung zwingen immer mehr Menschen zur Flucht. Solidarität ist notwendiger denn je. Verantwortung für gemeinsames Handeln erwächst aber auch aus der Globalisierung von Produktion, Handel und Freizeit – es geht nicht an, nur die ökonomischen Vorteile der internationalen Arbeitsteilung zu nutzen. In einer globalisierten Wirtschaft können menschenwürdige Arbeitsbedingungen und sozialer Ausgleich nicht auf Inseln gedeihen.

Kirchen und zivilgesellschaftliche Organisationen in vielen Ländern des Südens sind nach wie vor auf finanzielle Unterstützung aus dem Norden angewiesen, zugleich sind internationale Kommunikationsnetze heute viel leichter zugänglich, das Wachstum der Mittelschichten in vielen Entwicklungsländern hat auch das Bildungsniveau erhöht. Das bedeutet, dass etablierte Partnerschaften und Strukturen der Kooperation neu gestaltet werden müssen, um Augenhöhe herzustellen und Verantwortung, Entscheidungsmacht neu zu verteilen. Das gilt für den Ökumenischen Kirchenrat genauso wie für die Kooperationsbeziehungen der kirchlichen Werke.

UB: Mir reicht die Perspektive einer kulturellen Transformation nicht, weil ja auch das Politische und die Wirtschaft sehr grundsätzlich verändert werden müssen. Ich spreche lieber von sozial-ökologischer Transformation. Gerade starke zivilgesellschaftliche Akteure wie die Kirchen müssen stets um die eigenen, umstrittenen Positionen ringen. Und sie müssen sich klar machen, dass progressive und im besten Sinne radikale Ansätze oft von den Rändern der Gesellschaft kommen. Diese gilt es wahrzunehmen und zu stützen.

Die Fragen stellte Markus Büker von der Stabsstelle
Theologische Grundfragen des Bischöflichen Hilfswerks Misereor e.V.

Wann versetzt Ihr Glaube Berge?

US: Wenn er aus einer tiefen Weltverbundenheit kommt.

IS: Wenn es mir gelingt, Dialog statt Streit, Zuhören statt Rechthaben, Offenheit statt Abgeklärtheit zu erzeugen.

UB: Der Berg sagt: Nachhaltigkeit machen Experten, Staat, Märkte und Technologien – alles etwas grüner. Der Glaube (sprich Vertrauen) sagt: Nein!

Kontakt

Prof. Dr. Uwe Schneidewind
Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie
E-Mail Uwe.Schneidewind@wupperinst.org

Dr. Imme Scholz
Deutsches Institut für Entwicklungspolitik
E-Mail imme.scholz@die-gdi.de

Prof. Dr. Ulrich Brand
Universität Wien
Institut für Politikwissenschaft
E-Mail ulrich.brand@univie.ac.at
